

Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2001)
Heft: 4

Artikel: Im Gespräch mit Peter Bieder, alt Brigadier : ein General wird Entwicklungshelfer
Autor: Bieder, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-843314>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im Gespräch mit Peter Bieder, alt Brigadier

Ein General wird Entwicklungshelfer

Der Mann hat eine ungeheure Präsenz, eine Ausstrahlung, der man sich schwer entziehen kann. Charisma ist wohl das richtige Wort dafür. Er ist unkonventionell, passt nicht in Schemas. Das war schon früher so, als er, im Range eines Brigadiers, durch die Boulevardpresse gezogen wurde, weil er – oh Schreck – einen Bart trug, einen «Rauschebart». Ob das ein Brigadier dürfte, wollte der Blick wissen. Als ob das wichtig wäre, bei einem Mann, dessen Biografie geprägt ist vom Wunsch, seine speziellen Fähigkeiten in den Dienst der humanitären Hilfe zu stellen.

Sein Vater, Werner Bieder, ursprünglich Stadtpfarrer in Glarus, lehrte an der Universität Basel neben dem Neuen Testament auch Missionswissenschaft. 1955 wurde er als Studienleiter an die Basler Mission berufen, wo er unzählige Studenten und Missionsarbeiter für ihre Aufgabe in den Ländern der dritten Welt ausbildete. Sein ältester Sohn Peter war 16, also mitten in der Pubertät, als die Familie von Glarus nach Basel zog.

Peter Bieder, was war das für ein Erlebnis, als Heranwachsender aus einem Gebirgskanton in die Stadt zu ziehen und erst noch ins Missionshaus, einem Ort, wo Menschen aus der ganzen Welt ein- und ausgingen?

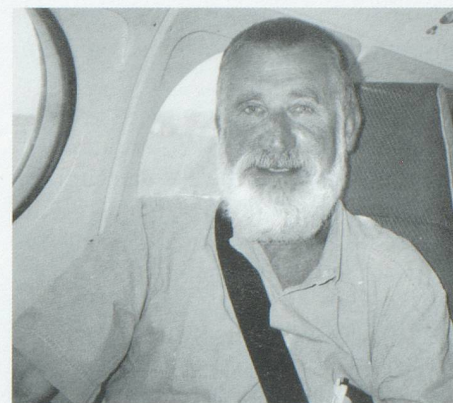
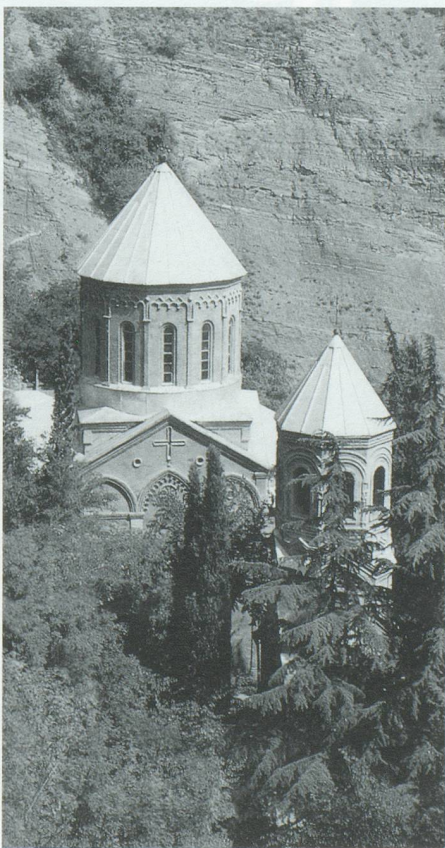
Ich war ein Jugendlicher mit ungeheurem Freiheitsdrang und grosser Begeisterung für das Pfadiwesen. Dem engen Glarnerland weinte ich keine Träne nach. Ich war damals im ersten Lehrjahr als Hochbauzeichner und fand eine Stelle in einem Architekturbüro, an der ich meine Lehre weiterführen und abschliessen konnte. Ebenso fand ich rasch Anschluss bei einer Pfadigruppe in Riehen.

Mit all den vielen Ausländern im Missionshaus hatte ich insofern einen engen Kontakt, als sie immer wieder zu Gast waren in der elterlichen Wohnung, zum Mittag- oder Nachtessen. Die theologischen Gespräche bei Tisch haben mich als 16-Jährigen nicht sonderlich interessiert. Spass gemacht

hat es allerdings, wenn ich mit diesen Leuten, vor allem mit Deutschen und Chinesen, im Garten Tischtennis spielen konnte.

Er sei etwas aus der Art geschlagen, lacht Peter Bieder. Geprägt von einem grossen Bewegungsdrang und von der Lust, mit den Händen zu schaffen, habe er die Missionstätigkeit wohl nicht mit der Muttermilch eingesogen. Die Eltern hätten ihn in seiner Art respektiert und er sie.

Ich war in der Lehre, hatte meine Interessen im Sport und bei der Pfadi. Ich stand der Mission weder ausgesprochen negativ gegenüber noch besonders positiv. Mission – das war der Job meines Vaters. Was mich wohl am stärksten geprägt hat, war die Offenheit, die ich im Umgang mit anderen Kulturen erlebte. Ich mochte die Beziehungen zu Menschen. Ich mag sie immer noch. Das hat mich auch bei meiner späteren Berufswahl und meiner heutigen Tätigkeit beeinflusst.



Der Entschluss, 1963, nach der Rekruten-, Unteroffiziers- und Offiziersschule, nach Japan zu gehen, sei sicher im Missionshaus gereift, meint Peter Bieder. Das habe zu tun mit dem Drang, neue Menschen und Länder kennen zu lernen.

Weshalb ausgerechnet Japan?

Da gab es seinerzeit einen berühmten Architekten, Kenzo Tange. Von seinen Arbeiten war ich völlig fasziniert. Und so beschloss ich, nach Japan zu gehen, auf dem Landweg natürlich, und blieb dann nach dreimonatiger Reise in Nepal hängen. Dort traf ich einen alten Pfadifreund aus dem Glarnerland, der als Teamleiter bei Helvetas arbeitete. Er vermittelte mir einen Job.

So kam Peter Bieder, wie die Jungfrau zum Kinde, zum ersten Mal mit der konkreten Entwicklungshilfe in Berührung. Er wurde an Aussenposten eingesetzt und unterstützte die Einheimischen beim Bau von Bewässerungskanälen, Nagelbinderbrücken, Häusern und Ställen.

Gab es da auch den Wunsch nach Missionstätigkeit?

Nein, in keiner Art und Weise. Selbst wenn man gewollt hätte – in Nepal war es verboten zu missionieren. Mir ging es um nichts anderes als Entwicklungshilfe. Ich machte das zum Teil im Alleingang mit den Einheimischen, als einziger Schweizer. Im Vordergrund stand der Wunsch,

meine beruflichen Fähigkeiten im Dienste der humanitären Hilfe einzusetzen. Es ging um die Hilfe zur Selbsthilfe. Wir liessen auch sämtliche Werkzeuge zurück, damit die Nepalesen in Zukunft solche Projekte ohne ausländisches Know-how realisieren konnten.

Nepal, insbesondere Katmandu, war in jenen Jahren das Mekka der Hippies. Es existieren Bilder von Peter Bieder mit schulterlangem Haar. Der spätere General als Blumenkind? Er lacht:

Ich sah aus wie einer, ohne es zu sein. Ich lebte unter Nepalesen und Tibetern und passte mich völlig ihrer Lebensweise an.

Er trug sein Haar lang, wie die Einheimischen und wickelte wie sie den Rossschwanz um den Kopf. Er ass dasselbe wie die Nepalesen, er lebte in einem Zelt und in einem requirierten Haus auf 4000 Meter Höhe, er ging auf die Jagd, schoss sein Fleisch selber – Steinböcke und Schneehühner.

Nach drei Jahren dann die Rückkehr in die Schweiz, wo sich die Frage stellte: Wie weiter? Als erstes rief ihn Mutter Helvetia in ihren Dienst. Drei Wks mussten nachgeholt werden. Inzwischen war er «altershalber» zum Oberleutnant «befördert» worden. Der damalige Oberst Jeanmaire nahm ihn für neun Wochen als Klassenlehrer in eine Offiziersschule der Luftschutztruppen.

Das hat mir dann «den Ärmel hineingenommen». Es machte mir Spass, mit den Offiziersschülern zu «kutschieren». Die Berufsinstruktoren überredeten mich, einer der ihren zu werden. Kurz darauf wurde ich angestellt.

So wurde aus dem Pfarrerssohn, dem jungen Mann aus dem Missionshaus, dem Entwicklungshelfer in Nepal ein Berufsoffizier. Seltsam?

Keineswegs. Wenn man sieht, was die Luftschutztruppen – heute heissen sie Rettungstruppen – tun, dann hat das mit helfen und retten zu tun, mit Werkzeugen und mit dem Eindringen in Trümmer, um Verletzte zu bergen. Das ist nicht Kriegshandwerk. Die Schweiz war lange Zeit die einzige

Armee mit einer solchen Truppengattung, heute gibt es sie auch in anderen Ländern.

In einer kombattanten Truppe hätte er sich nicht wohl gefühlt, meint Peter Bieder. Sein ganzes Leben in der Infanterie zu verbringen oder in der Artillerie, da hätte er Mühe gehabt, ebenso seine Familie.

Alle Berufsoffiziere, sagt man, würden – so sie nicht silberne Löffel stehlen – irgendwie automatisch zu Obristen, die dann irgendwo in einem Büro in Bern an Schreibtischen in Papierkriegen verwickelt wären. Peter Bieder blieb dieses Schicksal erspart. Er wurde vom Bundesrat zum Brigadier befördert.

Wie wird man Einstern-General?

Nun, ich habe alle Stufen durchlaufen, die ein Instruktionsoffizier, der seine Sache recht macht, durchläuft. Ich war zuerst Kompanie-Instruktor, dann Klassenlehrer in einer Offiziersschule, irgendeinmal wird

man Schulkommandant. Ich habe mehrere Rekrutenschulen in Wangen an der Aare geleitet – und dann muss man zur rechten Zeit am rechten Ort sein, wenn der direkte Vorgesetzte, der Waffenchef, in Pension geht. Und so gehörte ich zum Kandidatenkreis.

Als Waffenchef der Luftschutztruppen war Peter Bieder verantwortlich für jährlich vier Rekruten- und Unteroffiziersschulen sowie eine Offiziersschule. Er musste technische und taktische Kurse für angehende Kompanie- und Bataillonskommandanten leiten. Er hatte den Auftrag, die Doktrin für die Luftschutz- und Rettungstruppen festzulegen und war zuständig für die Beschaffung des vielfältigen Truppenmaterials. Hinzu kamen auch Katastropheneinsätze im In- und Ausland. Ja, auch im Ausland – lange vor der Abstimmung über das Engagement von Armeeeinheiten im Ausland.

Die Rettungstruppen sind ein Partner der Rettungskette Schweiz, die im Katastrophenhilfscorps zu-

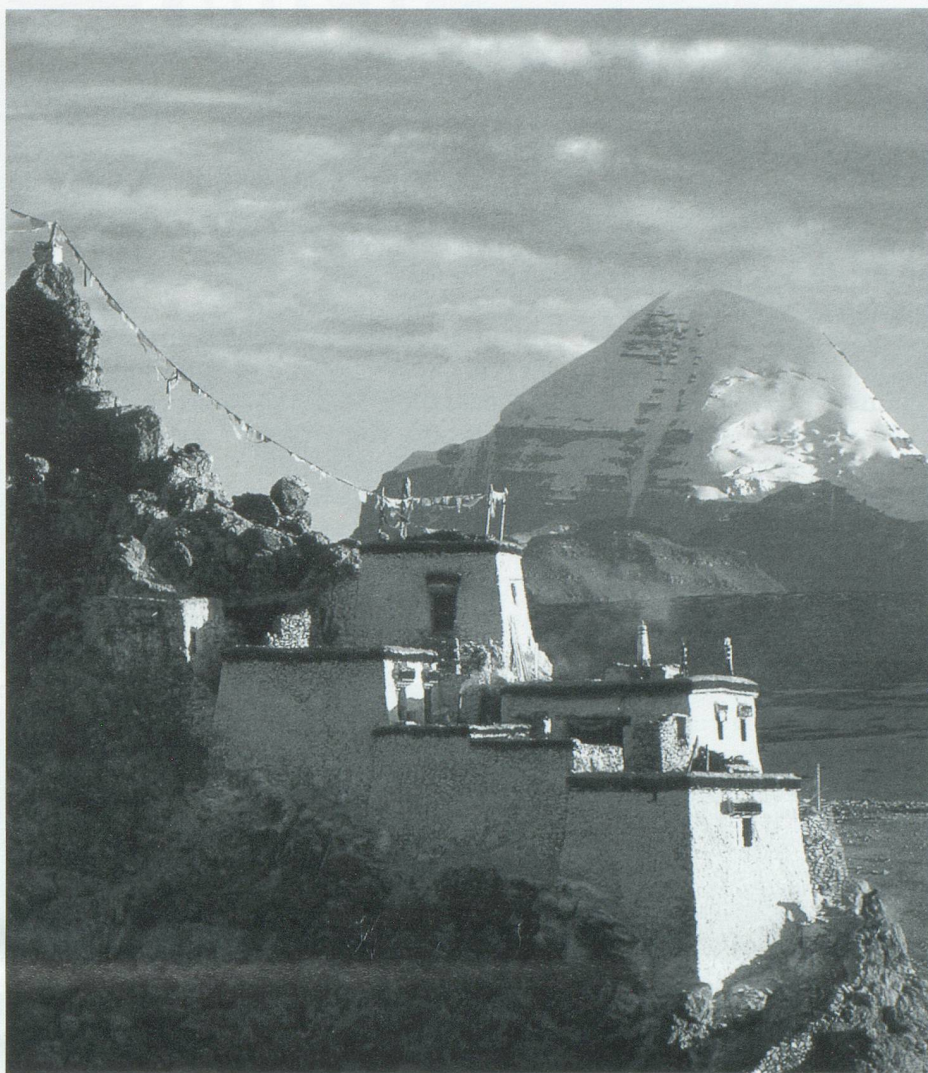


sammengefasst sind. Wir durften ins Ausland – allerdings nicht in Uniform. In Kloten vor dem Abflug kleidete man uns neu ein. Die Leute kamen aus den Wiederholungskursen oder den Schulen. Das waren alles Freiwillige. Es meldeten sich immer mehr Leute als wir benötigten. Was heute passiert, im Kosovo und andernorts, ist ähnlich. Der einzige Unterschied: Heute haben die Leute die Uniform an.

Berufsmilitärs werden früh pensioniert. Obristen mit 58, Generäle mit spätestens 62. Peter Bieder hat Mühe mit dieser Regelung. Man könne doch die erfahrensten Leute nicht vorzeitig in den Ruhestand schicken. Er selber wechselte mit 56 nochmals den Arbeitsplatz. Vom Militär- ins Departement für auswärtige Angelegenheiten. Er hatte mit Botschafter Walter Fust von der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit Kontakt aufgenommen, der ihn bat, im Rahmen der humanitären Hilfe der Schweiz in Georgien eine Funktion zu übernehmen.

Das war eine völlig neue Aufgabe – ganz anders als seinerzeit in Nepal. Ich habe mit 56 Jahren gelernt, einen Computer zu bedienen, ich lernte – übertrieben gesagt – meine Bleistifte selber spitzen, denn ich war plötzlich ein «Einmann-Betrieb» mit einer Sekretärin und einem Fahrer in einem schwierigen Umfeld. In Tblissi, wo wir stationiert waren, musste ich das Büro für humanitäre Koordination und Hilfe aufbauen.

In Georgien leben 250 000 Flüchtlinge aus dem Abchasien-Konflikt. Es handelt sich dabei um jene Gebiete am Schwarzen Meer, die als «Riviera des Kaukasus» bezeichnet werden. Die Abchasen separierten sich von Georgien und vertrieben die dort ansässigen Georgier, eine Viertelmillion Menschen, wie gesagt. Es folgte zusätzlich ein Bürgerkrieg innerhalb Georgiens – das war zur Zeit des Präsidenten Gamsachurdia, der eine Politik des «Georgien den Georgiern» praktizierte. Hinzu kam schliesslich noch der Südossetienkonflikt. Kurz: das Land versank in einem Meer menschlichen Leides. Um die Zehntausenden von Vertriebenen kümmern sich die UNO und verschiedene Hilfsorganisationen.



Die Schweiz gibt im Rahmen der humanitären Hilfe jährlich mehrere Millionen Franken in den Südkaukasus. Diese Gelder sind weitgehend fürs das Welternährungsprogramm, das Flüchtlingshochkommissariat und fürs Internationale Rote Kreuz bestimmt. Meine Aufgabe war es, dafür zu sorgen, dass die Gelder zweckbestimmt verwendet wurden. Ich besuchte die Organisationen, klärte deren Bedürfnisse ab und schickte die Berichte mit entsprechenden Anträgen nach Bern, wo dann entschieden wurde.

Daneben hatte ich auch kleinere Aufträge, zum Beispiel Schulhausrenovationen in Gebieten mit Flüchtlingen. Diese Aufgaben konnte ich selber lösen, in direkter Zusammenarbeit mit lokalen Vertragspartnern.

Während Peter Bieder seine Aufgaben als offizieller Vertreter der Schweiz wahrnahm, engagierte sich seine Frau

Iris auf privater Ebene. Mit Spendengeldern aus der Schweiz konnte sie Projekte in einem Kinderspital und in Waisenhäusern unterstützen. Schliesslich wurde sie vom IKRK angestellt, um im Tuberkuloseprogramm mitzuarbeiten.

Inzwischen ist Peter Bieder 62 und pensioniert. Das will allerdings nicht viel besagen. Seine offizielle Anstellung beim Departement des Äusseren ist zu Ende. In «seinem» Haus in Tblissi wohnt jetzt sein Nachfolger. Peter Bieder und seine Frau fahren aber immer wieder nach Georgien um zu helfen, als Freiwillige jetzt – unbezahlt. Man kann in ihm und seiner Frau, wenn man will, Nachfahren jener Handwerker sehen, die vor rund 150 Jahren von der Basler Mission nach Südindien und an die Goldküste gesandt wurden, um mit ihren speziellen Fähigkeiten Aufbauarbeit zu leisten, um den Menschen zu einer wirtschaftlich sicheren Existenz zu verhelfen.